

denzspekulation gesehen. Was Plotin (im 9. Kapitel) angeht, möchten wir allerdings daran zweifeln, ob es abwegig ist, ihn eines Panentheismus oder dynamischen Pantheismus zu zeihen. Entsprechend bezweifeln wir auch, ob „der Schöpfungsgedanke, vom Meister Platon aufgegriffen und halbwegs durchgedacht ... von Plotin konsequent auf das ganze Sein der Dinge ausgedehnt“ werde (218). Uns will scheinen, daß er in seiner Emanationslehre wieder zurücknimmt, was er in seiner überspitzten Theorie von der Transzendenz Gottes gelehrt hat.

S. 24 wird der Eindruck erweckt, als ob Religion, wenn sie auf das Göttliche stößt, sich im Mythos eine Vorstellung zu bilden suche. Wir möchten hier an die Wesensverschiedenheit von Religion und Mythos erinnern, die gilt, trotzdem historisch beide oft — vielleicht meist — vermischt auftreten.

Im ganzen ein Buch, an dem man seine Freude hat.

G. F. Klenk S.J.

*Schweitzer, Albert*: 1. Briefe aus Lambarene 1924—1927. (195 S.) München 1955, C. H. Beck. Geb. DM 7,—.

2. Das Problem des Friedens in der heutigen Welt. Rede bei der Entgegennahme des Nobel-Friedenspreises in Oslo am 4. November 1954. (20 S.) München 1954, C. H. Beck. Kart. DM 1,60.

1. Wie Albert Schweitzer zu erzählen versteht! Der „Rezensent“ vergißt ganz, daß er ja das Buch kritisch bewerten soll; er ist ganz im Banne des Urwalddoktors. Aber was wäre da auch zu kritisieren? Weniges, aber viel zu bewundern.

Der vorliegende Band enthält „Aufzeichnungen Albert Schweitzers über seine Wirksamkeit in Lambarene nach der durch den ersten Weltkrieg erzwungenen Unterbrechung“. Es sind oft schmucklose Notizen, und sie waren ursprünglich nicht für den Buchhandel, sondern nur für einen engeren Freundeskreis gedacht. Aber diese Freunde hatten so ihre eigene Ansicht und ließen sie einfach drucken. Sie erschienen 1928 in erster Auflage. Jetzt hat sie der Verlag neu herausgebracht, um sie dem inzwischen bedeutend erweiterten Kreise der Freunde Schweitzers zugänglich zu machen.

Wovon Schweitzer erzählt, ist der Neuanfang im äquatorial-afrikanischen Lambarene. Der erste Weltkrieg hatte ihn von der Stätte seiner Wirksamkeit vertrieben. Wie

ein Träumender geht er jetzt den Weg zum Spital. „Dornröschenhaft sieht es hier aus. Gras und Gestrüpp wächst, wo einst Baracken standen, die ich mit so großer Mühe errichtet hatte. Über das, was noch steht, breiten große Bäume, die ich noch als kleine Bäumchen in Erinnerung habe, ihre Äste aus“ (27). So muß er wieder anfangen. Und in den Blättern dieses Buches berichtet er von den unsäglich Mühen des Wiederaufbaues, von den Erfolgen, von den Menschen, die mit altem Vertrauen wieder zu ihm kommen oder deren Vertrauen er mit Güte und Umsicht zu gewinnen weiß. Auch der volkskundlich Interessierte erfährt Wertvolles. Diese „Briefe aus Lambarene“ werden nicht nur jene erfreuen, die heute Schweitzers Freunde sind, sondern ihm auch neue gewinnen.

2. Da spricht der fast 80jährige Albert Schweitzer am 4. November 1954 zu Oslo. Er will nicht nur den Friedens-Nobelpreis entgegennehmen, er will die Gelegenheit benutzen zu einem neuen Appell an das Gewissen der Welt, endlich zu erkennen und zu tun, was wahren Frieden schafft.

Es sind ergreifende Worte. Seine ganze Welt-, Geschichts- und Menschenkenntnis steht im Hintergrunde des Gesagten. Er beklagt den tiefen Absturz der Menschheit in den letzten Jahrhunderten. Wir sind Übermenschen geworden, indem wir der Natur ungeheure Kräfte entrisen. Aber siehe, wir verwenden sie hauptsächlich zur Zerstörung, zum Töten. Denn dem Übermenschentum der Macht ist kein Übermenschentum der Vernunft beigesellt. Deswegen sind wir zu Unmenschen geworden, grausamer, tierischer in unseren Kriegen, unbarmherziger und roher im Triumph des Sieges. Der Mensch ist rechtlos geworden.

Wenn wir überleben wollen, müssen wir dem Einhalt gebieten. Aber eine bloße Völkerorganisation genügt nicht. Die Wende muß aus dem Geiste kommen, aus einer sittlichen Erneuerung, aus der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben. Schweitzer glaubt an die Lebenskraft des Geistes und beschwört das 17. und 18. Jahrhundert herauf, die Zeit der Aufklärung und der Vernunftreligion. Auch wir hoffen auf den Einsatz aller Menschen, die eines guten Willens sind. Aber wir wissen, daß Menschenvernunft allein nicht siegen wird. Es bedarf eines Wunders, ja; dieses Wunder aber ist Gnade Gottes in Jesus Christus.

G. F. Klenk S.J.